

Die Stimmung der Menschen ist bedrückt, sie haben Angst. Noch keine 21 Jahre ist der erste Weltkrieg zu Ende, und nun ist schon wieder Krieg! In aller Frühe des 1. Septembers haben deutsche Truppen die polnische Grenze überschritten, es gibt die ersten Toten!

Als Hitler im Januar 1933 an die Macht kommt bin ich 9 1/2 Jahre alt. Viele von uns Buben in der Schule sind für irgendeine Partei. Ich bin für Hitler, trotz einer Begegnung die ich etwa ein halbes Jahr zuvor hatte.

Meine 8 Jahre ältere Schwester lädt mich ein, mit dem Fahrrad einen Ausflug nach Tübingen zu machen. Für mich ist es eine Herausforderung, der ich freudig zustimme. In Tübingen angekommen, sehe ich in einem Gartenrestaurant einen SA-Mann in Uniform sitzen. Es ist das erste Mal, daß ich einen SA-Mann zu Gesicht bekomme. Allerdings ist es kein schöner Anblick für mich. Im Gegenteil, diese steife Mütze, das braune Hemd mit Schulterriemen, dieses rote Armband mit dem weißen Feld und dem dicken, schwarzen Hakenkreuz, das schwarze Koppel (Gürtel) um den Bauch, die schwarze Hose (Reithose) mit den langen schwarzen Stiefeln haben etwas Unheimliches an sich, das mich innerlich erschreckt. Instinktiv ist es mir schon etwas ungeheuer, aber ich verdränge diese Erfahrung und will Hitlerjunge werden.

Politisch ist es in Deutschland ein chaotisches Durcheinander. Hitler verspricht alles besser zu machen. Er ist voller Energie und Willenskraft. Er kann lange Reden halten, und das ganze Volk hört ihm zu. Wenn irgendwo ein Radio vorhanden ist, stehen die Menschen rundum und lauschen seinen Worten. "Gebt mir vier Jahre Zeit, sagt er zum Volk!" "Keiner soll hungern und keiner soll frieren!" Viele Menschen haben keine Arbeit, und können ihre Familie kaum ernähren. Mit dem Freizeitunternehmen "Kraft durch Freude" und "jeder Familie einen Volkswagen", "Ein einzig Volk von Brüdern" so gewinnt er die Sympathie des Volkes! Sechs Millionen Arbeitslose sind bald in Arbeit und Brot, und vieles ändert sich zum Besseren. Es kommt im Land eine neue Lebensfreude auf. Fackelzüge, Höhenfeuer, singen und tanzen, Heimabende und Geländespiele, welcher Bub oder junge Mann ist da nicht begeistert? Aber nicht nur die Jugend, allen geht es besser und ganz klar, daß das Volk "Heil" ruft! Es ist fast zu schön um wahr zu sein.

Leider ist nicht immer alles Gold was glänzt. Es ist schon zu verstehen, nur mit harten Maßnahmen kann Hitler dieses Volk aus seiner Misere heraus führen. Aber manches geht zu weit! Bald beginnt eine üble Judenhetze. In der Straße „Unter den Linden“ wohnt ein armer, alter Jude. Genau ihm gegenüber steht ein Schaukasten in dem die Zeitungen „Der Stürmer“ und „Der Völkische Beobachter“ ausgehängt sind.

Ich komme oft dort vorbei und schaue mir diese Zeitungen an. Es verletzt mich als Jungen zutiefst, wie hier Juden mit Affen gleichgestellt sind. Gerade dieser Jude hat einmal einen Nachbarsbuben aus dem Wasser gezogen und vor dem Ertrinken gerettet. Nun diese Hetze auch gegen ihn. Diese Art von Propaganda ist gegen mein sittliches Empfinden und gegen meinen Glauben. Ich bin christlich erzogen und halte sehr viel von der Bibel. Diese aber ist ein jüdisches Machwerk, und paßt nicht in ihre Weltanschauung.

Wir gehen am Sonntag gerne in die Kirche. Bei unseren Zusammenkünften in der H.J. wird das nicht gerne gesehen. In der Schule wird auch nicht mehr gebetet, sondern mit „Heil Hitler“ der Unterricht begonnen. Einerseits ist es schön unser Land aufblühen zu sehen, und andererseits wäre mir ein bißchen weniger Stolz und Aggressivität lieber. Ich kann mich nicht mehr richtig freuen und bin innerlich zerrissen! So gut ich kann ziehe ich mich vom Dienst im Jungvolk zurück. Ich bin nur noch dabei, wenn ich dabei sein muß.

Was nicht wenige Menschen ahnen und wovor sie Angst haben ist nun eingetreten, es ist Krieg. Das erste Kriegsziel ist Polen, und dieser Feldzug ist relativ schnell zu Ende. Womit Hitler nicht gerechnet hat ist, daß Großbritannien und Frankreich an der Seite Polens in den Krieg einzieht. Damit hat der zweite Weltkrieg begonnen!

Eines Tages bekomme ich die schriftliche Aufforderung mich bei der HJ zu melden. Ich muß wieder dabei sein, kann mich aber vom Dienst befreien indem ich angebe, bei der Luftwaffe Bordfunker werden zu wollen. Schon immer träume ich vom Fliegen, nun ist es eine gute Gelegenheit! Unser Dienst, bzw. Unterricht findet in einem Postgebäude statt. Ein alter Postbeamter lernt uns das Morse-Alphabet und das Funken. Er ist immer in Zivil, auch wir tragen keine Uniform. Er selbst gibt indirekt zu erkennen, daß er von diesem Regime nicht begeistert ist.

Ein Mann aus Betzingen, der dem Alkohol sehr zugetan ist und

gerne auch mal etwas über den Durst trinkt, hält in Reutlingen auf dem Marktplatz die geballte Faust hoch und ruft laut: „Das ist mein Führer!“ Die geballte Faust bedeutet „Heil Moskau,“ und die Kommunisten sind doch die Erzfeinde dieser Regierung. Er wird verhaftet, aber bald wieder mit einer Verwarnung entlassen. In seiner Hand hatte er ein vier Pfennigstück, das es eine Zeitlang gab, aber bald wieder aus dem Verkehr gezogen wurde! Alles lachte!

Die Opposition muß sehr vorsichtig sein, nicht wenige landen im KZ. Nicht schlecht fahren diejenigen, die ihre Fahne wechseln und die Hand zum „Heil Hitler Gruß“ öffnen!

Im April 1940 wird Dänemark und Norwegen von den Deutschen besetzt, im Mai beginnt der Krieg gegen Frankreich. Bald sind die ersten französischen Kriegsgefangenen auch in Reutlingen. Bei uns Handwerkern werden sie eingesetzt. Ich lerne etwas die französische Sprache, um mich mit den Gefangenen unterhalten zu können. Dabei haben wir viel Spaß. Sie sind überzeugt, daß Deutschland den Krieg nicht gewinnen wird.

Mitte März 1942 bekomme ich meine Einberufung zur Wehrmacht. Am 1. April 1942 habe ich mich in Tübingen am Hauptbahnhof zu stellen. Die Einberufung lautet zur Luftnachrichten-Funk-Ersatz-Kompanie 18/7 Augsburg/Pfersee. Am Abend vorher packe ich meinen Koffer. Es ist genau angegeben was mitzubringen ist.

In dieser Nacht schlafe ich ruhig und ohne jede Aufregung. Immerhin es ist Krieg und kein Mensch weiß, was die nächsten Monate und Jahre bringen werden. Der Krieg hat sich inzwischen unheimlich ausgeweitet, und wütet schon durch ganz Europa bis nach Rußland hinein.

Am Morgen des 1. April verabschiede ich mich von meinen Eltern und Geschwistern und marschiere mit Sack und Pack zum Reutlinger Bahnhof. Mein Vater ist jetzt alleine tätig. Da es alles nur auf Lebensmittelkarten gibt, ist der Umsatz wesentlich reduziert, und somit wird die Arbeit weniger. Trotzdem sind meine Mutter und meine Schwestern jetzt gefordert, dem Vater von früh bis spät zu helfen.

In Tübingen wird uns klar gemacht, daß wir ab sofort der Militär-Gesetzlichkeit unterstehen, daß bei einem Verstoß sehr harte Strafen,

ja bis zur Todesstrafe drohen. Ein Zug voller junger Männer, fast noch Buben fährt nun ab in Richtung Plochingen. Hier gibt es die ersten 2 Stunden Urlaub mit Marschverpflegung. Weiter geht es in Richtung Ulm und schon gibt es den zweiten Kurzurlaub. Wunderbar, gar nicht schlecht denken wir, wenn es so weiter geht gibt es nichts zu klagen!

In Augsburg angekommen, marschieren die jungen Rekruten mit Koffern und Pappkartons in Richtung Augsburg-Pfersee zu den Kasernen. Am Tor fallen Witze wie: „Sollen wir nicht lieber kehrt machen und zu Mutter nach Hause gehen?“

Zunächst stehen wir eine Stunde im Kasernenhof, dann werden wir eingeteilt. Ich komme in Block 8. Schon beginnt eine wilde Pfeiferei. „Uniform, Stiefel, Stahlhelm, Decken, Eßbesteck usw. empfangen bzw. abholen. Erst nachts um 2 Uhr heißt es: „Heraustreten zum Mittagessen, ab in die Kantine.“ Es gibt eine Eintopfsuppe, die auch noch gut schmeckt. Endlich, todmüde können wir uns anschließend in die Falle hauen. Die Strohsäcke sind ungewohnt, aber ich schlafe tief und gut.

Früh um 5 Uhr schrillen die Pfeifen der Unteroffiziere. Es geht uns durch Mark und Bein. Schon am ersten Morgen sollen wir erfahren was deutscher Kommiß heißt. Zum Brandschutz steht vor jeder Stubentür ein voller Wassereimer. Um uns zu schikanieren werden sie umgekippt. Unter viel Geschrei des U.v.D. müssen wir mit Schrubber und Lumpen alles wieder aufwischen. Das Ganze wiederholt sich. Man spürt schnell, daß wir diesen Herren total ausgeliefert sind. Befehl ist Befehl, auch wenn er noch so unsinnig ist. Schnell stelle ich fest, daß ich auch noch beim falschen Haufen bin. Ich melde es und kann umziehen.

Nun bin ich in ein anderes Gebäude zu den Funkern gekommen. Es ist eine ausgebaute Bühne, die durch Drahtgitter in Boxen unterteilt ist. Luft ablassen ist hier oben verboten, weil man jeden Pup auf der ganzen Bühne hört! Eine schöne Überraschung ist es allerdings, daß wir morgens nicht mehr durch diese schrillen Piffe geweckt werden, sondern durch angenehmes funkeln. (Morsezeichen) Auch die Vorgesetzten sind, so scheint es mir, intelligenter und menschlicher als die bei den Strippenziehern vorher.

Die ersten Wochen vergehen mit exerzieren, Unterricht, funkeln, essen und schlafen. Der Kopf raucht, die Füße brennen, die Muskeln tun weh. Einer aus unserem Zug hat von Anfang an schwer zu leiden.

Beim Exerzieren fällt der Krämer auf. Befehle wie zum Beispiel. "Die Augen links," reagiert er falsch und schaut nach rechts, oder er reagiert zu spät auf einen Befehl und wird so zum Sündenbock der Kompanie. Unteroffizier Prinz hetzt uns gegen ihn auf. So kommt es, daß in der Nacht plötzlich ein Geschrei zu hören ist. Kameraden schlagen auf Krämer ein. Er zittert am ganzen Leib. Fortan geht Krämer mit dem Bajonett ins Bett, was die anderen noch mehr aufbringt. Es kommt so weit, daß Krämer an Leib und Seele fertig ist. Er kommt ins Revier, und wird danach entlassen, was ihm nur recht sein kann. Krämer werden die Wochen in Augsburg wohl ewig in Erinnerung bleiben.

Das Steckenpferd unseres "Prinzen" sind offene Knöpfe an der Uniform. Zuerst geht er auf den Betreffenden zu, fragt ihn. „Darf ich sie anfassen?“ Dann kommt immer derselbe Spruch: "Wo rohe Kräfte sinnlos walten, da kann der beste Knopf nicht halten!" Mit einem süffisanten Lächeln um den Mund dreht und dreht er, bis der Knopf ab ist. Ach, wie tut es ihm so gut, dem kleinen "Prinzen!"

Acht Wochen bin ich nun schon bei dem Verein und keiner hat bis dato Ausgang. Da erfahren wir, daß diejenigen, die bisher noch nicht unangenehm aufgefallen sind, Ausgang bekommen. Ich bin auch dabei. Ist das eine Wohltat, einmal wieder frei und ungezwungen in der Stadt unter normalen Menschen zu flanieren! Beim nächsten Ausgang bekommen wir sogar Theaterkarten spendiert. Alle freuen sich darauf und es wurde ein schöner Abend.

Langsam gewöhnt man sich an den Kommißton und Drill, und schaltet auf stur. Zur ersten Funkübung geht es mit einem T-Empfänger und einem 5 Watt Sender hinaus in die dörfliche Umgebung. Mich hat man zum „Quartiermacher“ eingesetzt. Es macht mir unheimlich Spaß bei den Bauern um ein Quartier nachzufragen. Abends sitzen wir im einzigen Gasthaus im Ort, tanzen mit den Dorfmädchen und freuen uns des Lebens. Es sind herrliche Tage, vom Kriegsgeschehen ist absolut noch nichts zu spüren. Funken, Senden und Empfangen macht großen Spaß.

Nach drei Monaten ist die Zeit in Augsburg um, und jeder wartet gespannt auf seine Versetzung. Wohin? Mit wem? Eines Tages steht endlich mein Name mit zwanzig anderen Namen am schwarzen Brett, und somit beginnt ein neuer Lebensabschnitt.

Ich packe meine sieben Sachen in den Rucksack, es ist alles aus dem FF gelernt, dazu mein Koffer der startbereit wartet, und am Morgen des 16. Juli 1942 sind wir reisefertig. Jeder bekommt seine Papiere und schon sind wir weg, ohne eine Träne zu vergießen.

Bis zum Bahnhof haben wir einen langen Marsch vor uns, und das mit dem ganzen Gepäck. Doch sind wir jetzt schon körperlich so gut durchtrainiert, so daß es für uns keine Strapaze ist. Die Hauptsache ist, daß wir auf keinen Fall nach Rußland oder Afrika kommen, wie einige vorher schon munkelten.

Nach den drei Monaten in Augsburg denken wir, daß wir keine Rekruten mehr sind. Wir glauben den schlimmsten Drill hinter uns zu haben, doch in Kaufbeuren begrüßt uns Oberleutnant Bauer mit "Heil Rekruten"! Und gleich geht es los mit: "Hinlegen.....auf Marsch, Marsch, hinlegen.....auf Marsch, Marsch." Er macht uns sofort klar, daß hier keine Soldaten-Pension ist. Schweißgebadet wies man uns die Stuben an. Noch viele Verrücktheiten unseres neuen Chefs lernen wir kennen. Für's erste sind wir ganz schön geschockt von diesem Empfang.

Sein Steckenpferd ist der Sport. Er macht uns dermaßen fertig, daß auf dem Klo alle jammern. Heftiger Muskelkater macht uns das Geschäft schwer! Nach einiger Zeit sind wir so fit, daß der Schwille und ich eine Bergbesteigung auf den 2100 Meter hohen Säuling bei Füßen machen. Die Wanderung kommt uns wie ein Spaziergang vor.

Wenn Oberleutnant Bauer in der Nacht vom Kegeln nach Hause kommt, hat er immer ein Glas zuviel getrunken. Auf einer Waschschißel trommelt er laut und kräftig und schreit: „Flieger- und Agentenalarm, in 5 Minuten steht alles feldmarschmäßig im Hof angetreten!“ Natürlich klappt es nicht in 5 Minuten, und es gibt ein gewaltiges Donnerwetter und Drohungen. Dies wiederholt sich immer wieder, so daß einige sich schon gar nicht mehr ausziehen und mit der Kleidung ins Bett gehen. Alles wird parat gelegt, Rucksack, Gewehr, Gasmaske, Wäsche usw. aber so, daß es der „Saubauer“ wie er von uns getauft wurde, nicht sehen kann. Er macht gerne unverhoffte Kontrollen.

Eines Tages fällt Bauer etwas Neues ein. Er läßt das Licht ausschalten, und wir müssen jetzt in der Dunkelheit alles packen und antreten. Wehe dem, der etwas vergessen hat, dann schreit und tobt er, und

es gibt diverse Strafdienste. Unteroffiziere sind nicht ausgenommen, sie müssen alles genau so mitmachen. Die Spitze seines Treibens ist, daß anschließend Nachtmärsche mit voller Gefechtsausrüstung stattfinden. Diese Märsche sind kein Honigschlecken! Es geht stundenlang über -zig Kilometer. Wer in der Eile sich keine Fußlappen umgebunden hat, der ist zu bedauern! Viele halten die Strapazen nicht durch. Sie bleiben auf der Strecke, und werden von einem nachfahrendem LKW eingesammelt. In Bauers Augen sind die Liegegebliebenen alle "Waschlappen!"

Schon an Sadismus grenzt, was er einmal an einem hochsommerlichen Nachmittag veranstaltet. Wir sitzen im Drillich beim Unterricht, als er mit einem Mordsradau die ganze LN-- Stelle alarmiert, und mit einem Blick auf die Uhr erklärt: „Meine Herren, es ist jetzt 15 Uhr, genau um 15 Uhr 30 steht die ganze LN-- Stelle feldmarschmäßig hier angetreten, auch Unteroffiziere und Portepeeträger. Sie können sofort das Abendessen einnehmen, in der Kantine steht es schon bereit und jetzt husch, husch!“

Alle rennen zur Kantine. Eine Kartoffel in den Mund gesteckt, vorher eine Gabel grünen Salat, zwei Fleischküchle in die Hand genommen und ab geht es zum umziehen.

Die meisten stehen um 15 Uhr 30 schweißgebadet angetreten! Einige Unteroffiziere und Feldwebel kommen etwas zu spät. Er putzt sie herunter, daß es sogar einem Schwein hätte weh getan! Jetzt geht es los, bei ca. 33 Grad im Schatten. Unser Oberleutnant Bauer war sommerlich gekleidet und hat die Ärmel hoch gekrempelt. Wir dagegen haben unsere dicke Uniform an, Rucksack mit Inhalt, Gasmaske, Gewehr und der Stahlhelm auf. Nach einigen Kilometern geht es dann erst richtig los. „Fliegeralarm - alles in volle Deckung - weitermarschieren - Gasalarm - Gasmaske auf - Böschung hinauf - Böschung hinunter,“ und das bei dieser Hitze!

Es kippen die Ersten um. Man läßt sie am Straßenrand liegen. Ein Lastwagen mit Sanitäter folgt uns und nimmt sie auf.

Gegen 19 Uhr machen wir Rast an einem See. Fast 50 Prozent unseres Zuges sind schon ausgefallen! Ich kann es kaum fassen, daß ich diese Tortur ausgehalten habe, doch mein Blut wallt und meine Muskeln zittern. Nach einiger Zeit kommen noch einige Nachzügler an-

geschnauft.

Die Gelegenheit, ein erfrischendes Bad zu nehmen ergibt sich von selbst. Allen tut diese Abkühlung im See gut. Anschließend können wir frische Unterwäsche anziehen, da wir alles im Rucksack haben und wechseln können.

Nach einer Stunde geht es weiter. Der Stahlhelm darf jetzt abgenommen werden, und wir marschieren ohne Kommando. Es ist so gegen 22 Uhr 30 als wir an eine Wirtschaft kommen. Hier genehmigt man uns ein Bier zu trinken. Noch haben wir 12 Kilometer zu marschieren. Nachts um 2 Uhr sind wir endlich im Horst. Wir sind alle "halba he" wie wir Schwaben sagen. Am nächsten Tag kommen 3/4 der Mannschaft nicht zum Dienst, einer schwebt in Lebensgefahr. Oberleutnant Bauer bekommt ein Verfahren und wird wenig später strafversetzt.

Es ist eine herrliche Gegend hier um Kaufbeuren, in der Ferne sieht man die Alpen. Wenn wir keinen Dienst haben machen wir, mein Kamerad und ich schöne Ausflüge. In Kaufbeuren haben wir bei einem Stadtbummel ein gutes Restaurant ausfindig gemacht. Dort gibt es einen ausgezeichneten Rehbraten, und bald sind wir Stammgäste.

Nach einem Vierteljahr kommen die ersten Versetzungen zur Bordfunkerschule. Gespannt warten alle wohin es jetzt geht. Am 30. September 1942 komm ich an die Reihe. Meine Versetzung geht in die Tschechoslowakei, damals Böhmen und Mähren (Protektorat).

Kapitel 2

2. Schülerkompanie der Luftnachrichtenschule 4

Eine lange Fahrt mit der Eisenbahn (Viehwagen) führt uns in die Tschechei. Unsere Seelen können mal wieder aufatmen, ohne Kommandostimmen und Komißdrill. Wir fühlen uns frei und glücklich mit normalen Menschen in Berührung zu kommen. Immer wieder winken Bauern und Spaziergänger uns zu, und wir grüßen zurück.

Ein halbes Jahr bin ich nun schon Soldat und wäre doch so gerne einmal nach Hause gefahren, anstatt in die Tschechei. Aber daran ist vorläufig nicht zu denken.

In der Nacht kommen wir in Budweis an. Das Erste was wir hören ist: "Was wollt ihr denn hier? Hier ist für euch kein Platz!" Am nächsten Tag schickt man uns weiter nach Nemecki-Bims (Deutsch Brod.) Es ist 23 Uhr als wir hier ankommen. Einige Soldaten sind noch im Freien und begrüßen uns. Leise sprechend, als hätten sie Angst erzählen sie uns, daß es hier ein ganz schlimmer Verein ist. Fast unmenschlich, ja sadistisch geht es hier zu. Exerzieren bis zum Umfallen, viele Nachtmärsche und dazu ein schlechtes, klägliches Essen.

Über das Essen haben wir uns bis jetzt nicht beklagen können, immer war es recht, fast gut. Daß es auch anders sein kann sollen wir recht bald erfahren. Die Unterkünfte sind Baracken, die Toiletten und Waschräume liegen ca. 100 Meter von unserer Baracke entfernt. Wir bekommen unseren Schlafraum zugewiesen, hauen uns todmüde in die Falle und schlafen schnell ein.

Morgens 6 Uhr ist Wecken. Laut ertönt es im Flur: „Neue Schüler heraustreten zum Vollzähligkeitsapell!“ Alle im Soldbuch angegebenen Gegenstände müssen vorgelegt werden. Mit welchem Namen wir hier begrüßt werden, und mit welcher Energie man uns gleich weich gemacht hat, will ich mir ersparen es zu beschreiben. Leutnant Kurt heißt der neue Chef. Er steht vor uns mit breit gespreizten O-Beinen. Seine

Fistelstimme paßt zu seinem Aussehen. Er belehrt, droht und verspottet uns. Er fühlt sich wie ein kleiner, mächtiger Gott, der über unser Wohl und Weh bestimmen kann.

Wieder einmal ist exerzieren angesagt. Wir werden kreuz und quer über einen Sportplatz mit Gasmaske und Gewehr gehetzt, müssen springen, robben, hüpfen usw. Nach zwei Stunden, dürfen wir die Gasmaske abnehmen. Unsere Gesichter sind schwarz vom Kohlenstaub aus den Gasmaskenfiltern. Einige haben unter der Gasmaske Nasenbluten bekommen, und sind total blutverschmiert!

Als wir abgekämpft unsere Stuben betreten, bleibt uns die Spuke weg! Alles liegt kreuz und quer. Die Spinde (Schränke) sind ausgekippt, alles durcheinander geworfen und mit dem Stroh aus den Matratzen bedeckt. Ist hier ein Wahnsinniger am Werk gewesen? Sogar die Fenster sind ausgehängt und die Vorhänge, die wir aus Krepppapier kunstvoll gefertigt haben, sind zerrissen! Es ist uns zum Heulen vor Wut und Empörung! Anstatt zu ruhen, müssen wir nun säubern, ordnen und einräumen

Inzwischen ist der Winter mit starker Kälte eingekehrt. In den Baracken ist es sehr kalt. Wenn wir Feierabend haben wird zuerst eingheizt, die Stuben sind dann gleich angenehm warm. Ab 22 Uhr muß das Feuer im Ofen gelöscht sein, und schnell wird es eisig kalt. Zum zudecken haben wir nur zwei leichte Kommißdecken. Damit wir uns keine Erkältung an den Hals holen, lassen wir die Unterwäsche an, decken noch alles verfügbare, wie Uniform und Mantel darauf.

Als mein Landsmann Schwille und ich abends von einem kleinen Bummel nach Hause kommen, ziehen wir unsere Hausschuhe an. Es ist noch keine Minute vergangen, da kommt der stets angeheiterte Stabsfeldwebel Müller von nebenan und schreit: „Wer schlürft denn hier so mit den Schuhen?“ und zu Schwille gewandt „kommen Sie mit!“ Nach einer halben Stunde kommt Schwille wieder. Er hat Tränen in den Augen, so hat ihn der Müller fertig gemacht. Es ist die Wut und die Demütigung, die ihm die Tränen in die Augen treiben.

Oft kommt es vor, daß Müller irgend etwas stört. Er läßt alle Mann 50 mal im Schnee und in der Kälte um die Baracke laufen. Er steht dabei immer wieder an einem anderen Fenster, so daß sich ja keiner drück-

ken kann. Dies geschieht zu jeder Tages und Nachtzeit. Wie oft er verflucht wurde weiß ich nicht, auf jeden Fall ist er der meistgehaßte Mann.

Der Winter wird immer kälter, und das Essen wird immer schlechter. Zwei oder gar dreimal in der Woche gibt es Eintopf, der außer Kraut und einigen Kartoffelstückchen fast nichts enthält. Tatsächlich sind wir in dieser Zeit so gut wie unterernährt. Mit Zigaretten gehen wir zu den Tschechen um etwas Lebensmittel von ihnen zu bekommen. Nach Feierabend gehen wir auch manchmal in eine Gaststätte und bestellen uns ein Stammgericht, das schmeckt uns besser als der ewige Eintopffraß.

Eines Tages werde ich als Gefreiter vom Dienst eingeteilt. Der Dienst beginnt um 18 Uhr und endet am nächsten Tag um 18 Uhr. Somit habe ich 24 Stunden Dienst. Hundemüde lege ich mich am nächsten Tag um 20 Uhr in die Falle. Erschöpft und hungrig muß ich hinzufügen, denn Hunger haben wir in Deutsch-Brod immer. Um 22 Uhr 30 ist Alarm - alles antreten zum Nachtmarsch, feldmarschmäßig! Halb betäubt kleide ich mich an, dann gehen wir hinaus in die kalte Winter nacht. Ob ich überhaupt Dienst tun muß, nachdem ich doch 24 Stunden G.v.D. war, habe ich mir gar nicht überlegt! Es ist müßig darüber nachzudenken, ich bin dabei. Halb im Schlaf marschiere ich mit, und höre fast wie im Unterbewußtsein Leutnants Stimme. „Es ist mit Feindberührung zu rechnen.“ Den Feind stellt der zweite Zug dar. Endlich kommen wir in ein Dorf, das im Sturm genommen werden soll. Einige Schüsse hallen durch die Nacht und schon ist das Dorf eingenommen.

Der zweite Zug hat es sich im Bahnhof gemütlich gemacht, während wir durch die Nacht marschieren. Gegen Morgen treten wir den Heimweg an. Leutnant Kurt ist recht verärgert. Alles hat nicht so geklappt, wie er es sich vorgestellt hat. Im Nebel haben wir uns auch noch verirrt, und so stehen wir nach einem langem Marsch plötzlich wieder an der gleichen Stelle wie zuvor! Beim zweiten Anlauf kommen wir endlich heim. Mit letzter Kraft schleppe ich mich in die Baracke. Ich bin total erschöpft.

Zu unserer militärischen Ausbildung gehört auch das Scharfschießen. Wenn die Schießübungen mal wieder angesagt sind, marschieren wir in aller Herrgottsfrühe zum Bahnhof. Mit dem Zug fahren wir ca eine Stunde. Zum Schießstand, der in einem Wald liegt, müssen

wir noch mals eine gute Stunde marschieren. Wir lümmeln im Wald herum, erzählen uns die neuesten Witze während die Ersten schon beim Schießen sind. So geht es der Reihe nach, jeder kommt immer wieder dran. Als ich gerade zum schießen ansetze, kommt auch Leutnant Kurt vorbei, und schaut zu. Was für ein Zufall, ich schieße 3 Zwölfer auf 150 Meter Entfernung liegend, freihand. Leutnant Kurt ist begeistert, lobt mich über's Schellenass und gibt mir für den nächsten Tag einen halben Tag frei!

Auf dem Heimweg sollen wir singen, aber es klappt nicht. Wir sind alle durchgefroren und müde. Zur Strafe folgt: „Gasmasken auf und noch mal zurück zum Schießstand!“ Anschließend singen wir beim marschieren: "Wir sind stur und was seid ihr, seid ihr auch so stur wie wir?" Bei einem anderen Lied singen wir nicht Horrido, sondern haut ihn tot! Aber wir singen auch schöne Lieder, von jungen Mädchen und Liebe. Sehr gern singen wir folgendes Lied:

Ist der Dienst auch schwer, drückt das Schießgewehr,
wir verzagen alle nicht!

Ob auch schmerzt die Hand, ob auch knirscht der Sand,
der Schweiß rinnt vom Gesicht!

Dann ertönt ein Lied, wie von selbst durch Reih und Glied,
und alle singen mit!

In dem Städtchen wohnt ein Mädchen und das lieben wir so sehr,
denn sie hat zwei blaue Augen.

Blonde Haare, siebzehn Jahre, sag was wollen wir noch mehr?

Wir Funkersoldaten

Denn wir sind ja von der L N Kompanie,

und wir funken stets,

ich liebe liebe sie, und alle Mädchen singen mit,

Ti - Ta - Ti - Tit - Ti - Ta - Ti - Tit

Das Herz schlägt schneller und die müden Knochen werden wieder wach, wenn wir mit der ganzen Kompanie singend durch Städte und Dörfer marschieren. Das ist schon ein erhebendes Gefühl. Überhaupt verstehen es die Regierenden mit Fackelzügen, Lieder und feierlichen Veranstaltungen die Masse, und hauptsächlich die Jugend zu begeistern und mitzureißen!

Als ich einmal schlecht geschossen habe mußte ich am Sonntag mit einigen anderen zum Strafoxerzieren. Zunächst machen wir Übungen mit dem Gewehr in Vorhalte, dann laufen wir einige Runden um den Platz, um uns zu erwärmen. Weiter geht es mit Gewehrübungen. Wer das Gewehr am längsten vorhält, darf wegtreten. Ich bin so blöd halte am längsten aus, und kann abtreten. Doch leider mußte ich noch einmal schießen. Meine Hände zittern von den vorherigen Strapazen, so daß ich dreimal total daneben schieße – drei Fahrkarten – dreimal nichts getroffen. Zur Strafe muß ich nun noch 50 Kniebeugen mit Gewehr in Vorhalte machen. Ich hätte heulen können, so total fertig bin ich. Die Unteroffiziere machen natürlich ihre dummen Spässe darüber.

Leutnant Kurt hält mal wieder eine Ansprache. Er verkündet, daß Päckchen von Angehörigen in Zukunft an alle gleich verteilt werden müssen! Wir teilen auf den Stuben sowieso, aber gezwungener Maßen ist es uns ein Ärgernis!

Am Tag des heiligen Abend entpuppt sich Stabsfeldwebel Müller unser Nachbar, noch mal als ein Schinderhannes! Alles richtet sich schon zur Weihnachtsfeier, da jagt er uns noch einmal in der Gegend herum!

Es ist ein armer Mensch, einsam und verlassen, der gern seinen Kummer hinunterspült und eine Freude hat, wenn er uns schinden kann. Erst abends um 20 Uhr läßt er uns in Ruhe. Endlich können wir jetzt zur Weihnachtsfeier gehen.

Vom christlichen Weihnachtsfest ist natürlich hier nichts zu spüren. Es gibt reichlich Wein und gutes Weihnachtsgebäck. Getrunken und geöhlt wird viel. Ich denke in dieser Stunde an das Weihnachtsfest in der Heimat, wenn wir mit den Hausleuten zusammen saßen, und gemeinsam das Lied sangen: "Oh lasset uns anbeten, den König den Herrn!" Jetzt habe ich wirklich großes Heimweh!

Es ist mir alles zuwider. Ich fülle etwas Wein in meine Feldflasche und gehe hinaus. Unsere Baracke liegt auf der anderen Seite der Straße. Die Luft ist eisig kalt, und der Schnee knirscht unter meinen Füßen. Ich bin mutterseelen allein und genieße die einsame Stille! Doch was ist das? Ich höre plötzlich einen wunderschönen Gesang, wie himmlische Chöre, jauchzend! Ich bin doch nicht betrunken! Es klingt so herrlich, zu schön um wahr zu sein. Dann ist es plötzlich wieder still. Ich gehe in die Baracke, in der die Aborte sind. Da sitzt einer in der Kälte und stöhnt. Ich frage ihn, ob er eben auch die wunderbare Musik gehört hat? "Nein, keinen Ton" erwiderte er! "Ich sitze hier und friere mir den Hintern ab."

Ich gehe in unsere Stube und lege mich ins Bett. Meine Gedanken weilen noch lange in meiner Heimat, bis ich in einen tiefen Schlaf falle.

In aller Frühe, wir liegen noch im Bett wird es im Flur laut. Müller's Tür wird aufgerissen, dann ertönt ein "Hau - Ruck" und ein Plumps. Dann ist Ruhe! Ein Weilchen später hören wir ein Stöhnen und Ächzen von nebenan. Plötzlich ein Geschrei und ein Klopfen an der Holzwand zu uns. Wir dachten, daß er die Wand einschlagen will. Er brüllt: "Ein Mann zu mir!" Keiner geht, da droht er zu schießen. Einer geht, aber die Tür ist Gott sei Dank verschlossen. Nun schreit er: "Ein Lied!" und wir singen am frühen Weihnachtsmorgen diesem armen Menschen ein Lied! Dann verlangt er von einem Unteroffizier auf der anderen Seite ein Lied, der aber schweigt.

An diesem ersten Weihnachtsfeiertag ist Großreinemachen. Unbeschreiblich in welchem Zustand der Saal, in dem die Weihnachtsfeier stattfand, ausgesehen hat! Viele haben den billigen Wein nicht vertragen, und haben sich vor Übelkeit übergeben müssen.

An Silvester haben wir auf den Stuben ein wenig gefeiert. Ein Korb Bier stand parat. Wir haben viel Gaude und spielen ein bißchen ver-

rückt. Aus Jux nehme ich zu später Stunde eine leere Flasche und werfe sie ins Eck: "Scherben bringen Glück!" rufe ich. Oh weh, es ist für die Jungs wie ein Fanal. Sie nehmen die Flaschen und wollen sie alle zertrümmern. Ich habe große Mühe sie davon abzuhalten.

Am 4. Januar 1943 kommt der Bescheid, daß die Versetzung nach Budweis bevorsteht. Es fällt uns nicht schwer hier „ADE“ zu sagen, diesen Kurts, Müllers und Köchen, die immer nur billigste Eintopfessen kochen! Eins war klar, schlimmer als es hier ist kann es nicht mehr kommen.

4. Ausbildungskompanie- Luftflotten-Nachrichtenschule Budweis.

Früh am Morgen stehen wir innerhalb vieler Baracken in Budweis. In der Turnhalle begrüßt uns Oberleutnant Rauer. Er ist uns nicht unsympathisch, ein EK 1 und eine goldene Frontflugspange ziert seine Uniform. Er wünscht uns viel Erfolg für unsere Bordfunkerlaufbahn und gute Zusammenarbeit. Jetzt haben wir zum ersten Mal einen ganzen Tag Zeit, uns auf den Zimmern einzurichten. Unser erster Eindruck ist, daß es hier auch menschlicher zugeht. Schon am ersten Morgen ist es für uns eine große Überraschung, daß es einen guten Milchkaffee gibt, und nicht wie in Nemecki Bims, wo wir täglich ein schwarzes Gesöff vorgesetzt bekamen. Am Mittag und Abend gibt es gutes Essen. Fleisch, Salzkartoffel, Soßen, Pudding, Wurst und Käse. Wir können uns richtig satt essen. Es ist als ob wir vom eiskalten Winter in einen schönen warmen Frühling gekommen sind.

Als Zugführer bekommen wir einen ulkigen Kauz, Feldwebel Kaisermüller. Ein ehemaliger Bordfunker, der einst mit der JU 88 geflogen ist und nun mit den Nerven kaputt war. Schon am ersten Tag fall ich ihm unangenehm auf. Der Zug ist angetreten und Kaisermüller schaut sich jeden Einzelnen an. An mir ist er schon vorbei gegangen, da kommt er noch mal zurück, deutet auf mich und fragt, ob ich sein Putzer werden möchte? Nun haben Putzer immer auch einen gewissen Vorteil, wenn andere exerzieren, machen sie in aller Ruhe Feldwebel's

Bude und Sachen sauber. Aber ich möchte nicht, glaube ein schlechter Putzer zu sein und lehne ab. Das hat mir KM nie verziehen. Kaum waren die Neuen da, bekommt er seinen ersten Korb. Die Enttäuschung sieht man seinem Gesicht an, er will mich noch überreden, aber ich bleibe beim „Nein“.

Sein Unterricht ist anstrengend und nervtötend. Oft verdunkelt er den Raum beim Funken, so daß manchmal die verrücktesten Sätze heraus kommen. Unbeherrscht schreit KM dann hysterisch auf. Als ich einmal einen Satz entschlüsselte lautete dieser, ich kann nicht angreifen, es ist zu dunkel. Alle lachten, nur Kaisermüller nicht. Er glaubt, daß ich es absichtlich so formuliert habe. Er verdonnert mich zu 100 Kniebeugen. Der Unterricht bei KM hat uns alle sehr strapaziert.

Zu Viert haben wir ein nettes Zimmer und verstehen uns auch gut. Eines abends bringt KM ein Grammophon auf unser Zimmer, um uns eine Freude zu machen. Tatsächlich sind wir an diesem Abend sehr lustig. Scheinbar waren wir zu lustig, denn am nächsten Tag holt er sein Grammophon mit grimmiger Miene wieder ab.

Inzwischen geht im Rußlandfeldzug eine große Schlacht um Stalingrad für uns verloren. Das ist die erste große Niederlage. 300 000 Landser marschieren nun in die Gefangenschaft, bei eisiger Kälte und halb verhungert. Es tut im Herzen sehr weh. Hitlers Nimbus ist gewaltig angekratzt.

Die Zeit vergeht, ich bin jetzt 11 Monate beim Kommiß, ohne je daheim gewesen zu sein. An einem Samstag müssen wir in der Turnhalle antreten. Einige Beförderungen werden bekannt gegeben. Ich wurde Gefreiter. Der Chef gratuliert jeden der befördert wurde so, als wären wir General geworden.

Ein Stubenkamerad, ein großer, schlanker, gutmütiger Mensch unterhält sich mit mir gerne über den lieben Gott und die Bibel. Er ist sehr gebildet und hat allerhand auf dem Kasten! Er sagte zu mir, daß er sich keine Sorgen macht. Sein Münchner Kindl trägt er immer bei sich, es ist ein kleines Püppchen, sein Talisman! Daß für uns Christen Gott der Herr über unser Schicksal ist, war ihm nicht geläufig. Wie kann ein toter Gegenstand irgend etwas bewirken. Ob sein "Kindl" ihn weiterhin vor Unheil bewahrte weiß ich nicht, unsere Wege trennten sich.

Als angehende Bordfunker werden wir auch im Maschinengewehrschießen ausgebildet. Der Schießstand liegt an einem See. Das Ziel ist ein Pappflugzeug auf das wir schießen. Es macht uns richtig Spaß, ist es doch mehr Spielerei als Ernst.

An einem Abend, als unser Zug nach Hause kommt, erzählt mir mein Freund Schwille, der aus Pfullingen stammt, daß die ganze übrige Kompanie ihre Soldbücher haben abgeben müssen. Warum wußte er nicht. Als nach 14 Tagen alle in den Urlaub fahren durften, nur unser Zug nicht, war ich der Ansicht, daß etwas für uns falsch gelaufen ist.

Als Schwille mir Adieu sagt, ist es mir zum Heulen! Ich bitte ihn bei mir zu Hause viele Grüße auszurichten. Unser Urlaub schien noch in weiter Ferne zu sein. Jetzt packte mich das Heimweh gewaltig!

Ich mache den 2. Zug mobil, weil wir einfach vergessen wurden. Wir gehen zur Schreibstube und fragen nach. Es vergehen einige Tage und die Abschlußprüfung liegt vor uns. Da heißt es, wer die Prüfung besteht kann in den Urlaub fahren! Unsere Soldbücher werden eingesammelt. Alle büffeln bis in die Nacht. Mir war Angst, denn Kaisermüller war mir nicht gut gesonnen, er wird bestimmt alles daran setzen, daß ich die Prüfung nicht bestehe. Trotzdem gehe ich am Tag der Prüfung guten Mutes an die Arbeit. Wer bestanden hat, bekommt sein Soldbuch nicht zurück, dem wird der Urlaub eingetragen. Kamerad Rinderle bekommt sein Soldbuch zurück. Er hat leider nicht bestanden. Vor Enttäuschung weinte er. Ich bekam mein Soldbuch nicht zurück nun wußte ich, daß ich bestanden habe. Jetzt darf ich endlich die lang ersehnte Heimreise antreten. Ich packe meinen Koffer. Am nächsten Tag gehe ich zu Kaisermüller, um mich abzumelden. „Gefreiter Philipp meldet sich ab in Urlaub“. „Gefreiter Philipp Urlaub? wiederholte er, von mir aus fahren sie nicht in Urlaub, nicht genehmigt!“ Meinen Koffer ließ ich stehen und eile zu Leutnant Stähle, dieser ist leider nicht da. Meine Kameraden gehen schon zum Zug. Es ist höchste Eile angesagt. Ich gehe zur Schreibstube, es ist alles OK, ich habe bestanden und darf fahren. Ich renne wie ein Verrückter wieder zu Kaisermüller und zeige ihm den Urlaubschein. Er will mich noch mals aufhalten, irgend etwas soll ich noch an meinen Stiefeln wegputzen. Mir ist klar, erreiche ich den Zug nicht, geht mir ein ganzer Tag verloren. Kurz entschlossen nehme ich meinen Koffer und stürme davon. Mir ist alles egal, auch eine Befehlsverweigerung

riskiere ich. Der soll mich doch am Buckel küssen sage ich zu mir selbst, doch wohl ist es mir nicht dabei.

Ich laufe über Äcker und Wiesen dem Bahnhof zu, bestimmt ist es schon zu spät. Ein Tscheche kommt mir entgegen und hilft mir den Koffer tragen. Er weiß wo der Zug noch mal hält. Ich habe wahrhaftig Glück, es reichte mir! Ihn hat in diesem Moment der Himmel geschickt! Dankbar gebe ich ihm Zigaretten, was ihn nun auch sehr freute.

Endlich im Zug! Fast ein Jahr war ich nicht mehr zu Hause. Ich bin glücklich und kann es kaum mehr erwarten! Es ist eine lange Bahnfahrt nach Reutlingen. Der Zug ist übertoll es gibt keinen Sitzplatz, aber das nehme ich gerne in Kauf.

In Reutlingen bin ich glücklich angekommen und freue mich endlich zuhause zu sein. Daheim kommt mir alles schon ein wenig fremd vor. Die Zimmer sind so klein, alles ist so ruhig, kein Pfeifen, kein Geschrei. Alle freuen sich, daß ich da bin und schon bald bin ich wieder im vollen Einsatz. Ohne mich so schien mir, wären meine Leute gar nicht fertig geworden.

Es sind für mich herrliche Tage, vom Krieg ist hier wenig zu spüren. Zum Kauf von Lebensmittel bekommt man Lebensmittelkarten, für Kleider und Schuhe und sonstiges gibt es Bezugsscheine, alles ist rationiert. Komisch, da komme ich heim, lebt sich wieder ein und findet es fast so schön wie im Paradies, während man früher gemeckert und oft unzufrieden war.

Unglaublich aber wahr, was ich an einem Abend erlebe. Mit einem Freund gehe ich durch die nächtlichen Straßen in Reutlingen. Wir wollen zunächst ins Kino gehen, danach machen wir noch einen Besuch bei Bekannten. Um Mitternacht will ich auf die Uhr schauen, aber an meinem Arm ist keine Uhr, sie ist weg, ich muß sie verloren haben. In dieser Kriegszeit ist eine Uhr wertvoll, weil es keine mehr zu kaufen gibt. Alles ärgern hilft nichts, wir überlegen ob wir die Straßen absuchen sollen, die wir zuvor gegangen sind. Eine Taschenlampe müßte man haben, aber woher? Mir kommt die Idee, von der Polizei eine zu leihen. Gesagt getan. Die Polizisten sind freundlich und leihen uns eine aus. Mit der Taschenlampe suchen wir alle Straßen ab, die wir gegangen sind. Vergebens, wir geben nach langem Suchen auf. Es ist sinnlos eine Nadel im Heuhaufen zu finden. Wir stehen in der unteren Wilhelm-

straße und wollen uns auf den Heimweg machen. Ich bin vergrämt und denke, auf den Abend hätte ich verzichten können!

Ein einsamer Fußgänger kommt daher und stieß mit seinem Schuh einen Gegenstand in unsere Richtung. Ich leuchte mit der Taschenlampe darauf. Der Fußgänger bückte sich und will den Gegenstand aufheben. Ich bin schneller, denn es ist meine Uhr die der Unbekannte zu mir her gekickt hat. Ich mache ihm klar, daß wir schon seit zwei Stunden diese verlorene Uhr suchen, und eben dabei sind, aufzugeben. Er staunt mit uns, daß so was möglich ist! Ich jedenfalls war hoch erfreut. Die Taschenlampe bringen wir mit einem Vergelt's Gott schnellstens zurück.

Auf dem Heimweg beschäftigt uns noch ein Vorfilm, der im Kino gezeigt wurde, mit dem Thema: "Lebensunwertes Leben." Viele Menschen lassen sich überzeugen und glauben, dem Töten geistig und körperlich Schwerstbehinderter zustimmen zu können. Später erfuhr man, daß alle Dämme gebrochen sind und Menschen massenhaft umgebracht werden. Soweit kann es kommen, wenn der Mensch Gottes Gebote mißachtet.

Viel zu schnell gehen die 3 Wochen Heimaturlaub zu Ende. Um 11 Uhr bin ich noch in der Stadt um Waren für unseren Betrieb einzukaufen, und um 13 Uhr stehe ich am Bahnhof und warte auf den Zug. Meine Gedanken sind schon in Budweis, ob Kaisermüller schon etwas unternommen hat, von wegen Befehlsverweigerung?

Spät in der Nacht komme ich am nächsten Tag den 8.3. in Budweis an. Als ich mich am Morgen bei KM zurück melde, empfängt er mich eiskalt. Es ist ihm anzusehen, daß er mir eine auswischen will. Doch dieser Fall scheint ihm nicht geeignet zu sein.

Einige Zeit später kommt er abends unerwartet vorbei und macht Spindappell. Vorsorglich stecke ich heimlich meine alte Zahnbürste in die hintere Hosentasche. Alles ist in Ordnung bei mir, er kann nichts finden. Nun will er noch den Kamm sehen. Ich zeige meinen Kamm. „Aber das ist doch Ihr Paradekamm!“ sicher haben sie einen zweiten in der Hosentasche,“ sagte er. Ich weiß, daß der gebrauchte Kamm auch sauber ist. Ich fasse in die hintere Hosentasche und erwische an Stelle des gebrauchten Kammes, die alte Zahnbürste. Alle bogen sich vor lachen, nur KM nicht. Er fühlt sich verschaukelt. So lachte er süßsauer mit und

weiß nicht, wie er reagieren soll. Als ich ihm versichere, daß schon eine neue Zahnbürste in einem Päckchen unterwegs ist, war er zufrieden, ließ aber nicht von mir ab. In der Seifenschale fand er doch noch ein klein wenig Seifenrest. Am nächsten Tag, es war ein Sonntag, will er sie noch mals sehen.

Am Sonntag Vormittag kommt er, aber der Philipp ist nicht da! Ich bin eingeteilt für die ganze Stube das Abendvesper zu holen. Er ist sehr erbost und sagt zu den Kameraden, der Philipp hätte warten können, er soll sich bei ihm melden. Ich melde mich bei ihm, und es gibt ein gehöriges Donnerwetter mit der Drohung, mich in den Bau zu bringen.

KM gibt nicht auf, er will mir unbedingt eine Lektion erteilen. Die Gelegenheit kommt wenige Tage danach. Er befahl mir die Fenster im Gang zu verdunkeln. Ich hätte erst einen Stuhl holen müssen. Einfacher ist es auf die Heizkörper zu steigen, was allerdings verboten ist. Er lauert darauf und erwischt mich dabei. Schließlich kommt noch ein Drittes dazu. Ich soll vom ganzen Zug die Hefte einsammeln und zu ihm bringen. Ich vergesse es und nun ist für ihn natürlich das Maß voll. Er will mich wegen Befehlsverweigerung und Ungehorsam in den Bau bringen.

Kaisermüller wollte, Leutnant Stähle wollte aber nicht. Acht Tage muß ich mich abends bei Leutnant Stähle melden. Was habe ich zu tun? Wir unterhalten uns über Gott und die Welt! Leutnant Stähle war mir gut gesonnen!

Ansonsten ist es in Budweis schön. Wir besuchen feine Lokale und bekommen dort gutes Essen. Ab und zu gehen wir auch ins Kino und sitzen unter netten Leuten. In Budweis gibt es auch hübsche Mädchen, die wir gerne umarmen würden. Doch sind sie sehr stolz und gehen nicht auf uns deutsche Landser ein! Trotzdem ist es schön unter Zivilisten zu sein.

Der Dienst in Budweis ist sehr anstrengend. Es wird viel verlangt, und nicht nur einmal brummt und raucht uns der Kopf!

An manchen Tagen haben wir Funkübungen in Flugzeugen. Das ist immer eine schöne Abwechslung. So vergeht die Zeit wieder sehr schnell und am 4. April 1943 steht ein langer Eisenbahnzug bereit, um die ganze Schule nach Südfrankreich zu bringen, nachdem die Demarkationslinie mitten durch Frankreich aufgehoben wurde.

Bei schönem Wetter ist es eine herrliche Fahrt. Wir sitzen im offenen Güterwagen und die Leute winken uns zu. Alles fängt an zu grünen und zu blühen. Wieder ist vom Krieg nichts zu spüren. Nachts liegen wir wie eine Hammelherde dicht auf dicht, peinlich wenn einer pinkeln muß.

Nach Stunden hält der Zug in einem Waldgebiet. Natürlich alle müssen dringend, Dickes und Dünnes. Nicht lange, schon pfeift es und der Zug fährt langsam an. Manche sind mit ihrem Geschäft noch nicht fertig, halb die Hosen herunter kommen sie angesprungen.

Weiter geht es entlang des Rheins Richtung Lyon. Einige Kilometer vor Lyon hält der Zug ruckartig. Die Schienen sind aufgerissen, es ist ein geplanter Anschlag auf unseren Truppentransport. Ein Streckenwärter kann den Zug gerade noch stoppen. Jetzt merken wir Schüler zum ersten Mal daß wir uns im Krieg befinden. Stundenlang stehen wir auf offener Strecke, bis der Schaden behoben ist.

Wenn wir an Dörfern vorbei fahren und Bauern auf dem Feld sind, wird uns nicht mehr zugewinkt, ihre Gesten bedeuten „Aufhängen!“

In Lyon angekommen sind wir in einer Messehalle einquartiert. Es ist ein riesengroßes Gebäude, fast alle Wände sind aus Glas. Mitten durch diese Halle führt ein langer, breiter Gang. Es ist noch nichts eingerichtet. So müssen wir zunächst erst Betten, Stühle und Tische aufstellen, und so gut wie möglich zum nächsten Abteil abschirmen. Es ist ein Umding, wenn morgens einige Unteroffiziere durch die Halle "Aufstehen" pfeifen, es hallte fürchterlich.

Im Unterricht werden wir belehrt, wie wir uns im Feindesland zu verhalten haben. Keiner darf alleine ausgehen, immer müssen wir in Gruppen gehen. Gewisse Stadtbezirke sind zu meiden bzw. war es verboten, sie zu betreten. In marschierende deutsche Truppen sind schon Handgranaten geworfen worden. Trotzdem gehen wir zu zweit oft und gerne in der Stadt bummeln. Einmal verirrt uns und sind in einem verbotenen, wenig freundlichen Stadtviertel. Ein Lokal ist in der Nähe. Wir zauderten zunächst hinein zu gehen, doch der Magen meldete sich. Wir nehmen allen Mut zusammen und schon sind wir im Lokal. Beim Eintreten erschrecken wir, der Gastraum ist ein schmaler, finsterer Schlauch. Viele junge Franzosen sitzen an den Tischen. Wir haben schon ein biß-

chen Bammel, wir Zwei alleine und ohne Waffen. Es ist uns nicht ganz wohl, doch wir bleiben. Wir bestellen ein Spargelgericht und kommen beim Essen etwas in Verlegenheit. Die jungen Männer erkennen unsere Hilflosigkeit, bestellen dasselbe Essen und zeigen uns, wie man Spargel ißt. Wir lachen zusammen, trotzdem sind wir froh, als wir wieder im Stadtverkehr waren.

Lyon ist eine schöne Stadt voller Charme. Ich habe zu Hause etwas französisch gelernt und kann mich hier ein wenig mit den Franzosen unterhalten, dabei müssen wir gegenseitig lachen. Es sind sehr freundliche Leute

Wir gehen ab und zu auch in die Martini Bar und trinken einen guten Aperitif. Schnell hat es sich auch herum gesprochen, daß es in der Stadt ein von uns „sogenanntes Schweinekino“ gibt. Tolle Filme sollen dort vorgeführt werden. Schon immer ist es ein gewinnbringendes Geschäft mit der Lust des Menschen. Es wird nichts über die Kehrseite dieser Branche gesprochen, aber es gibt sie!

Die Nächte sind in Lyon mild und wir können schon in der Rhone baden. Als ich nachts zusammen mit einem Kameraden Wache schieben muß, sind wir vom gegenüberliegenden Ufer der Rhone beschossen worden. Die Kugeln hörte man pfeifen, Gott sei Dank verfehlten sie ihr Ziel!

Nachts fliegen einmal britische Flugzeuge über Lyon, wir erkennen sie an ihren Motoren. Fliegeralarm wurde nicht gegeben. Minutenlang kreisen sie über der Stadt, dann ziehen sie wieder ab.

Nach einigen Tagen wird unser Zug als Vorkommando auf einen Flugplatz nach Bron-Ville, eine Vorstadt von Lyon, versetzt. Vierzehn Tage wohnen wir in einer Baracke ohne Strom, ohne Vorgesetzte, keinen Unterricht aber mitten in grüner, herrlicher Natur. So hätten wir es noch sehr lange ausgehalten.

Als die ganze Kompanie ankommt, werden wir in Baracken am Rande des Flugplatzes umquartiert. Hier haben wir Strom und Schulungsräume. Das Faulenzen hat jetzt ein Ende. Intensiv muß wieder gelernt werden, denn bald sollen wir fliegen. KM verfolgt mich wieder so oft er kann und prophezeit mir, daß ich nie fliegen werde!

Da steht mal wieder eine Prüfung ins Haus, die ich auch bestand. Feldwebel Kaisermüller ist ein falscher Prophet, der erste Flugtag kommt für mich schneller als gedacht. Ich kann es noch nicht fassen, bald soll ich in einer Maschine sitzen und die Welt von oben sehen!

Als Startverpflegung gibt es ein Ei, Kondensmilch, Weißbrot und Butter. Am Morgen des 28. Mai 1943 gehe ich mit Navigationsbesteck und Kopfhaut zum Flugplatz. Zuerst haben wir Flugbesprechung über Sinn und Zweck des Fluges. Der Kurs wird ausgemacht, Wind und Wetter eingeholt und die Abdrift bzw. der Luvwinkel errechnet. Nun gehen wir ins Flugzeug, es ist eine FW 58.

Ich komme zuerst ans Funkgerät, der zweite Schüler darf neben dem Piloten sitzen. Feldwebel Maier läßt die Motoren an. Start frei, Vollgas, die Maschine zieht los, wird immer schneller und hob ab. Was ist das für ein Gefühl! Da liegt die Welt unter uns. Menschen und Häuser werden immer kleiner. Die Rhône schlängelt sich dahin. Innerlich jubele ich über diese herrliche Welt der Berge und Täler, es ist wie ein Traum.

Nun beginnt für mich der Dienst, der mich wieder auf den Boden der Tatsachen bringt. Funkgerät G 3a einschalten und die nächste Peilstation anrufen! „Qte“ verlangen und Abflugverbesserung errechnen. Leider habe ich jetzt keine Zeit mehr zum schauen und genießen. Nach einer Stunde wird gewechselt. Ich gehe vor zum Piloten, während der zweite Schüler sich an das Funkgerät setzt. Nun sitze ich neben dem Piloten und sehe alles noch viel besser. Jetzt heißt es Logbuch führen. Ganz winzig sehe ich unten Menschen und einen Zug der sich dahinwindet. Von Ferne taucht Dijon auf.

Nach 2 Stunden landen wir in Lyon und sind 350 Kilometer geflogen. Bei der Landung spüre ich ein Würgen in der Kehle, der Magen begehrt auf, aber ich muß mich nicht übergeben. Die Maschine rollt aus, dreht ab zur Halle. Aber jetzt nur schnell raus und frische Luft schnappen. Der Pilot ist mit uns zufrieden!

Das Abendessen will nicht so richtig schmecken, zu aufgewühlt ist der Magen. Hier in Lyon gibt es kein Anstehen beim Essenfassen. Vornehm geht es zu, wir werden von netten Mademoiselles bedient. Nun ja, wir gehören jetzt auch zum fliegenden Personal und werden etwas bevorzugt. Das Essen *à la française* schmeckt uns jeden Tag besser!

Kaisermüller gibt sich nachdem ich geflogen bin, geschlagen. Wie eine beleidigte Leberwurst schaut er mich an und schweigt. Eines Abends kommt er betrunken auf unser Zimmer und tanzt um mich herum. Es ist bei ihm eine Art Haßliebe zu mir.

Der Sommer naht, und immer heißer wird es in Lyon. Ständig ist man am Schweiß abwischen. Die Nächte bringen auch keine Abkühlung mehr.

Hinter dem Flugplatz ist ein altes Fort mit vielen unterirdischen Gängen, eingerahmt von purer, wilder Natur, wie Dornröschens Schloß. Immer wieder zieht es mich dahin, in die Einsamkeit, in diese unberührte Landschaft. Es ist verboten ins Fort zu gehen. Neugierig wie der Mensch nun einmal ist, wollen wir es wissen. Zu zweit, Rinderle und ich gehen wir durch die Wildnis und steigen in das Fort hinunter. Es ist wie ein Labyrinth. Durch offene Schächte kommt etwas Tageslicht herein. Wir gehen einige Gänge entlang und verirren uns. Inzwischen ist es Nacht geworden und wir finden keinen Ausgang.

Da stehen wir nun, ein Gang links, ein Gang rechts — aber jetzt wohin? Rinderle will links, ich will rechts gehen. Keiner gibt nach und so trennen wir uns. Nach meiner Schätzung muß gleich Zapfenstreich sein, und wir sind nicht anwesend. Erst nachts um ein Uhr finde ich ins Freie. Die Stubenkameraden haben uns vermißt, verrieten uns aber beim U.v.D. nicht. Rinderle kommt erst am frühen Morgen, etwas strapaziert, aber wohlauf.

Nach Dienstschluß beschäftigen wir uns gerne als Gärtner. Wir pflanzen Blumen und Gemüse und freuen uns zu sehen, wie alles sprießt und gedeiht. Hier im Süden Frankreichs ist natürlich ein ideales Klima für Obst und Gemüsebau. Es gibt alles Pfirsiche, Kirschen, Orangen und vieles mehr. Wir genießen die schönen und guten Früchte fast zuviel! Nicht wenige bekommen Durchfall, zumal es auch jede Menge Wein gibt. Die Klosetts sind bald in einem unbeschreiblichen Zustand. Ich kann da nicht mehr hineingehen, so ekelt mich das an. In einiger

geordnet ist. Die Leute können nicht nach Hause, sie müssen den Tag abwarten. Es ist für sie eine unangenehme Sache!

Endlich kommt der Zug und wir können einsteigen. Ein Landsr der neben mir sitzt spricht mich an und sagt zu mir, daß es im Leben alles Zufall ist. Zufall, daß du neben mir sitzt, Zufall, daß wir im gleichen Zug sitzen usw. Er beschäftigt sich mit dem Problem aller Probleme, gibt es einen Gott oder gibt es keinen Gott? Ist der Mensch einem blinden Schicksal ausgeliefert, oder muß letztendlich alles dem Willen und Wollen Gottes dienen? Was soll ich ihm erwidern? Primär ist doch, wir sitzen nicht zufällig im Zug. Wir fahren doch beide der Heimat zu, und freuen uns auf ein Wiedersehen mit unseren Lieben, mit Bekannten und Freunden, mit vertrauten Straßen und Gassen! Daß er nun gerade neben mir sitzt ist vielleicht auch kein Zufall. Ich beschäftige mich auch sehr mit Gott und der Welt. Betrachte aber alles Geschehen aus der Sicht eines Buches, welches mich schon seit Jahren fasziniert und mein Denken sehr bestimmt! „Es ist die Bibel!“ Es entwickelt sich ein Gespräch, wir haben uns viel zu sagen und ich glaube, das dieses Gespräch uns Beiden sehr nützlich ist.

Im Koffer habe ich viele gute Sachen. Schokolade, schwarzen Tee und Bohnenkaffee habe ich schon länger von meiner Startverpflegung zurückgelegt, und aufgespart. In Lyon konnte ich auch noch manches kaufen, was in Deutschland nicht mehr ohne weiteres zu bekommen ist. Zu Hause hat man die Lebensmittelkarten und für Kleider und Schuhe gibt es Bezugsscheine.

Anderntags bin ich in Stuttgart. Es ist der 9. 7. 43. Endlich bin ich in der schwäbischen Eisenbahn. Ein älterer Mann unterhält sich mit einer Frau. Wie angenehm diese schwäbische Sprache in meinen Ohren klingt merke ich erst jetzt wieder. Es ist wie eine andere, liebenswerte Welt! Balsam für meine Seele.

Bis 27. 7. habe ich nun Urlaub. Fast 3 Wochen! Die Versetzung zur Blindflugschule soll per Telegramm nachkommen.

Schon von Ferne sehe ich die herrlichen Kastanienbäume in unserem Garten. Alles ist in sanftes Grün gehüllt. Endlich daheim! Die Freude ist groß als ich den Koffer auspacke, es ist für jeden etwas dabei. Vater freut sich besonders über einige Flaschen guten französischen Wein!

Schon bald geht es für mich wieder an die Arbeit, jetzt können auch sie etwas ausspannen, Hermann ist ja da!

Es sind schöne Tage und ich koste jede Stunde voll aus. Eines Tages kommt für mich ein Telegramm! Ist es eine gute oder schlechte Nachricht? "Gefreiter Philipp zum Unteroffiziers-Anwärter ernannt! Nicht schlecht, es freute mich! Bald kommt ein zweites Telegramm: "Urlaub um acht Tage verlängert!" Ein Telegramm schöner als das andere sagte ich! Jeder Urlaubstag ist ein Genuß, doch die Tage vergehen und es kommt kein Telegramm mehr.

Der Urlaub ist nun vorbei, ich packe wieder meinen Koffer und fahre zurück nach Lyon! Am Samstag bin ich dort angekommen, den Sonntag verbringe ich noch einmal in der Stadt, und schon am Montag kommt die Versetzung zur Blindflugschule nach Schweinfurt. Die Zeit in Lyon war sehr schön und nur ungern nahm ich Abschied.